

Der Schwalberich

Autor(en): **Scharpf, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **59 (1933)**

Heft 32

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-466651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEIN FILM

Original-Ausschnitte

Beachte die Uebersetzung
ins Deutsche.



Fortsetzung
nächste Nummer

Der Schwalberich

Kurz nach einem vergrollenden Gewitter fand er sich ein. Er flog durch das offene Gangfenster, strich zwitschernd die Decke entlang und sass dann auf dem Porzellanschirm des Beleuchtungskörpers auf. Dort schien es ihm zu gefallen, denn am Abend war er wieder da und auch am nächsten Tage.

Als ihn Gunda entdeckte, stiess sie einen Jubelschrei aus, um dann zu flüstern:

«Dagobert, sieh, eine Schwalbe.»

Dagobert sah, Gleich wollte er unvorsichtig äussern: «Schwalben tragen Schmutz herein, da nahm sie ihm das Wort aus dem Mund und sagte verklärt: «Schwalben bringen Glück ins Haus.»

In der Folge kam es dann öfters zu kritischen Auseinandersetzungen wegen der japanischen Spritzmuster, die der geflügelte Gast in breiter Manier hinzuzzeichnen pflegte.

Dagobert grollte, man müsse das Gangfenster schliessen, um ihn auszusperren. Gunda entgegnete, man müsse das zweite öffnen, dass er ungehindert zu- und abfliegen könnte.

Dagobert, ein Mann der Tat, öffnete hierauf das zweite Gangfenster.

Die Schwalbe kam fröhlich ein- und ausgeflogen und wurde Moritz getauft.

«Warum glaubst du eigentlich, dass es ein Schwalberich und nicht eine Schwalbe ist?» fragte Dagobert, der nicht verlernen konnte, unnütze Fragen zu stellen.

«Natürlich ist es ein Schwalberich», entschied Gunda, «das ist doch klar. Wenn es eine Schwalbe wäre, wäre sie schon längst in Begleitung gekommen, denn bei den Schwälbchen bringen die Damen die Herren mit ins Quartier — andere Völker, andere Sitten!»

So brachte also Moritz unentwegt Glück ins Haus, wenn er auch oft wieder tage- und nächtlang wegblieb. Er führte das unregelmässige Leben eines Junggesellen, den zu Hause kein Gardinengezwitscher erwartete.

Wenn das Ehepaar zur Nachtzeit heimkam, warf die Frau einen fragenden Blick zum Lampenschirm hinauf und zirpte: «Moritz, bist du da?» Und Dagobert warf einen ebenso forschenden auf den Boden und brummte: «Natürlich, da siehst du's!»

War der Unstete abwesend, tröstete er sie: «Vielleicht ist er auf

Brautschau, oder er hat sich in der Stratosphäre verfliegen. Unpünktlich wie er ist, wird er morgen schon wieder erscheinen.» Doch machte Dagobert dieses oftmalige Ausbleiben stutzig. Wo trieb sich der liederliche Nachtvogel nur herum? Brachte der flatterhafte Bursche in mehrere Häuser Glück? Da schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf. Vielleicht war dieser Moritz gar nicht immer ein- und dieselbe Schwalbe, sondern wurde die einladende Deckenbeleuchtung von diesen Seglern der Lüfte allgemein als Nachtquartier benützt? Schwalben sehen sich einander ähnlich wie die Modegirls und lassen sich häuslich nieder, wo von ihresgleichen eben ein Fleck als zum Ausruhen geeignet markiert wurde. Es waren sicher immer ungetreue Schwalbinnen unterwegs, denen beim verspäteten Heimflug die Puste ausgegangen war, oder Schwalberiche, die einmal ausser Haus schlafen wollten, um Ruhe vor ihrer Brut zu haben. Jeder, der ein Familienleben führt, kennt ja die Fülle der Fälle.

Dagobert hätte nun gern ein Experiment angestellt. Es juckte ihn, eine Leiter zu nehmen, zu Moritz emporzuklettern, ihm mit einem in roten Lack getauchten Pinsel den Schwanz zu betupfen und solcherart für das Auge zu kennzeichnen. Aber von Leitern pflegte Dagobert seit seiner frühesten Kindheit an herabzufallen, ausserdem hält nicht jede Schwalbe still, wenn man sie kunstvoll bemalen will, und endlich erlaubte es Gunda nicht.

Sie wies den Verdacht ihres Gatten entrüstet zurück und schwor Stein und Bein auf ihren gefiederten Glücksbringer. Frauen lassen sich lieber alles andere rauben als ihre Illusionen. Einbildungen sind ihr liebstes Konfekt. In der Trägheit ihres Herzens sehen sie ja auch die Veränderungen und Wandlungen nicht, die mit ihren Männern vorgehen. Jede vermeint, es müsse immer derselbe sein, der da abends heimkehrt, jahraus, jahrein, mag aus dem alten Moritz auch schon längst ein anderer geworden sein.

Und darauf bauen die Schwalberiche.

Heinz Scharpf



Käthe Braumandlis

Wiener Restaurant

BelleVue - Zürich - Rämistrasse 6
Spezialitätenküche. Eigenes Backwerk